Die Schrift des Todten.

Kriminal-Roman aus dem deutsch-französischen Kriege.

Von Jul. May.

(Fortsetzung.)

„Der unerwartete Glücksfall dieser Erbschaft scheint den Verstand des armen Mannes zweifellos etwas in Verwirrung gebracht zu haben," meinte Moraines. „Jedenfalls hat er infolge dessen auch manche Bittgesuche und Bettelbriefe bekommen. Hat er Ihnen darüber nichts mitgetheilt?"

„Nein, mein Herr," entgegnete das junge Mädchen. Herr Boureille war von jeher wenig mittheilsam, und seine Erbschaft schien ihn noch verschlossener gemacht zu haben. Es vergingen ganze Tage, ohne daß er ein Wort mit mir sprach. Gestern schien er mir viel ruhiger und besser aufgelegt zu sein."

„Empfing Ihr Pflegevater häufig Besuche?"

„O nein."

„Auch nicht in der letzten Zeit?"

„In den letzten Tagen haben ihn nur zwei Personen aufgesucht."

„Und wer waren diese Personen?"

„Zunächst der alte Herr Doriat, der mehrmals gekommen ist, zuletzt noch gestern Abend gegen acht Uhr."

Moraines machte sich eine Notiz und fragte dann weiter: „Was wollte er?"

„Das weiß ich nicht."

„War er gut mit Bourreille bekannt?"

„Gewiß, sie waren ja alte Freunde."

„Sie sprachen von zwei Personen. Wer war die zweite?"

Klaudine sah den Chemiker an und antwortete: „Herr Johann von Montmayeur."

„Wie, Du kanntest den Ermordeten persönlich?" fragte der Richter überrascht.

„Ei natürlich, wenn man so nahe zusammen wohnt. Aber trotzdem habe ich nur zweimal mit ihm gesprochen."

„Bei welchem Anlaß?"

„Das erstemal geschah es vor drei oder vier Jahren, als wir einen kleinen Streifen Landes, der an unsere Grundstücke stieß, von ihm kauften."

„Und jetzt neuerdings?"

„Aus demselben Grunde. Ich wollte eine Wiese kaufen, die an meine Fabrik grenzt, um dort einen Schuppen zu bauen."

„Und ihr seid handelseinig geworden.

„Nein. Bourreille stellte diesmal eine viel zu hohe Forderung."

„Schien er Dir ganz bei klarem Verstande zu sein?"

„Unbedingt, wenn er mir auch etwas aufgeregt vorkam."

Moraines wandte sich wieder an Klaudine. „Ist das Alles, was Sie auszusagen haben, Fräulein?"

„Jawohl."

„Sie wissen nicht, ob Bourreille irgend einen persönlichen Feind hatte, und hegen auch keinen besonderen Argwohn gegen Jemand?"

„Nein."

„Dann danke ich Ihnen vorläufig. Sie sind entlassen."

Der Richter las seine Aufzeichnungen nochmals durch und sagte dann leise dem Polizeikommissär einige Worte, der sich hierauf entfernte.

Die Sonne neigte sich dem Untergange zu, und es wurde auch in der Küche jetzt zu dunkel, um ferner ohne Licht schreiben oder lesen zu können. Montmayeur nahm zwei messingene Leuchter, steckte die Kerzen an und stellte sie auf den Tisch des Untersuchungsrichters. Ein aus dem anstoßenden Raume kommendes Geräusch ließ sie Beide umschauen. Es war Walter, der jetzt blaß und düster in die Küche kam.

Montmayeur fuhr auf und rief ihm mit halberstickter Stimme zu: „Nun, was soll's? Wa gibt es?"

Moraines sah ihn verwundert an, Walter aber hatte es gar nicht gehört oder verstanden. Er setzte sich in einen Winkel und vergrub das Gesicht in die Hände.

„Was meintest Du soeben?" fragte Moraines.

„Ach, ich dachte, der junge Mensch käme, um uns irgend etwas mitzutheilen, was er vielleicht entdeckt hätte, suchte sich Johann v. Montmayeur auszureden.

Der Untersuchungsrichter schaute ihn verwundert an, und da er seine Blässe gewahrte, bemerkte er: „Du siehst sehr schlecht aus. Ist Dir nicht wohl?"

„O bewahre—mir fehlt gar nichts," versetzte Montmayeur, indem er seine möglichst unbefangene Miene anzunehmen suchte.

Nach einer Weile kehrte der Polizeikommissär mit dem Gärtner Doriat zurück, den er geholt hatte. Diesem war der plötzliche und unter so schrecklichen Umständen erfolgte Tod seines alten Freundes sehr zu Herzen gegangen. Als er in die Küche trat, blickten seine Augen suchend umher und blieben unwillkürlich auf dem anstoßenden, jetzt ganz in Dunkel gehüllten Raume haften, wo er die Leiche vermuthete.

5.

Als Michel Doriat am Abend des 5. Mai 1870 auf den dringenden Wunsch seiner Frau noch einmal zu Bourrielle gegangen war, hatte er diesen allein in der von einer Kerze erhellten Küche angetroffen.

Der Gärtner blieb anfangs zögernd in der Thür stehen, aber Bourreille rief ihm in ganz freundschaftlichem Tone entgegen: „Sieh da — läßt Du Dich auch einmal wieder sehen?"

Unverkennbar war der Alte nicht nur gut aufgelegt, sondern auch im vollem Besitz seiner Geisteskräfte.

„Ich bin ja während der letzten acht Tage mehrere Mal bei Dir gewesen," gab Doriat erstaunt zurück. „Weißt Du denn das nicht mehr?"

„Nein, nein, dessen kann ich mich gar nicht erinnern."

„Das ist doch seltsam. Ich habe Dir aber außerdem auch noch geschrieben —"

„Ich habe keine Briefe von Dir bekommen — vielleicht habe ich es aber auch vergessen. Weißt Du, Doriat, es ist mir die letzte Zeit etwas wirbelig im Kopfe gewesen. Aber weshalb bleibst Du denn dort an der Thür stehen?"

„Du hast mich die letzten Male so schlecht aufgenommen, daß —"

Glaub' mir das ist nicht mit Absicht geschehen. Was wolltest Du denn?"

Doriat brachte nun sein Anliegen nochmals vor. Als er fertig war, fragte Bourreille: Du brauchst also 2500 Franken? Na, meinetwegen, ich will Dir das Geld leihen. Aber ich mache eine Bedingung." Er warf einen mißtrauischen Blick auf Doriat. „Du darfst nicht noch einmal kommen und mir nicht mehr davon reden, daß mein Walter Deine Luzie heirathen soll."

„Also Du willst mir das Geld nur unter dieser Bedingung geben?"

„Nur unter dieser Bedingung. Ich habe andere Pläne mit Walter."

Der wackere Gärtner seufzte tief auf, aber die Noth war zu groß. Er fügte sich.

„Gut," sagte er. „Ich betrachte die bisherige Verabredung zwischen uns als nicht geschehen. Mögen die jungen Leute selbst sehen, wie sie miteinander fertig werden."

Der Bauer ging in das Nebenzimmer, öffnete die Truhe und nahm das Geld heraus. Währenddessen leerte Doriat seine Taschen aus, um Platz für das Geld zu machen. Er gewahrte nicht, wie ihm dabei das Taschentuch zu Boden fiel und dort liegen blieb.

„Zähle nach," meinte Bourreille, zurückkehrend und ihm das Geld überreichend.

„Ja, es stimmt. Ich danke Dir, Bourreille. Aber, was die Bedingung anbetrifft —"

„Davon kann ich nicht abgehen. Sonst gib das Geld wieder her."

„Nein, nein, es soll geschehen, wie Du willst!" antwortete Doriat.

Im Laufe des nächsten Tages erfuhr der Gärtner zu seinem Schrecken von dem Morde. Es überraschte ihn daher nicht sonderlich, als am Abend der Polizeikommissär erschien, um ihn zu holen; seine Beziehungen zu Bourreille waren ja allbekannt, und da erschien es ihm ganz natürlich, daß man sich an ihn wandte, um vielleicht über dies oder jenes Auskunft zu erhalten. Luzie aber wollte ihren Pflegevater nicht allein gehen lassen, und als Doriat ihre Begleitung als unnöthig ablehnte sagte sie: „Es ist auch Walter's wegen, Klaudine hat ihm telegraphirt, und er muß inzwischen schon angelangt sein. Es wird ihm in seinem bitteren Schmerze wohlthun, wenn ich zu ihm komme!"

Doriat trat zuerst in die Küche des Gehöftes; das junge Mädchen zögerte einen Augenblick auf der Schwelle, als sie die Gerichtspersonen gewahrte. Dann aber sah sie Walter und kam näher.

„Was wollen Sie hier?" fragte Moraines.

Sie antwortete ihm nicht. Walter hatte sie bereits erblickt und streckte ihr weinend seine Arme entgegen. Sie flog ihm an die Brust, und in der tiefen Stille, die in der Küche herrschte, vernahm man nichts, als das Schluchzen und die schmerzvollen Ausrufe der beiden jungen Leute.

Doriat neigte sich zu dem am Tisch sitzenden Richter und flüsterte ihm zu: „Es ist meine Adoptivtochter und des jungen Mannes Braut."

Da Bourreille jetzt todt war, gab es ja kein Hinderniß mehr zwischen den Beiden.

Montmayeur hatte sich auf einen an der Wand stehenden Stuhl gesetzt und ließ das schöne Mädchen nicht aus den Augen. Er empfand eine leidenschaftliche Liebe für sie, und sie wußte das, denn er hatte es ihr gesagt, war aber von ihr abgewiesen worden. Ja, dieser so kalte, selbstsüchtige und gewaltsame Charakter liebte; wohl suchte er selbst diese Leidenschaft mitunter durch Spott und Ironie zu bekämpfen, aber sie blieb siegreich.

Als er jetzt Luzie in Walter's Armen weinen sah, zerfleischte eine wilde Eifersucht sein Herz. Er empfand oft etwas wie Furcht vor dieser Liebe, als ob sie ihm verderblich werden könne, allein die sein ganzes Inneres erfüllende Leidenschaft war immer wieder die Erwägungen des berechnenden Verstandes über den Haufen.

Walter Bourreille wollte seine Braut zu der Leiche des Vaters führen. Als Luzie sah, das in den anstoßenden Räumen Alles dunkel war, zündete sie eine Kerze an und nahm zugleich das Weihwassergefäß von der Wand, in dem nach frommen Brauche einige der am Palmsonntage in der Kirche geweihten Buchsbaumzweige steckten.

Hand in Hand ging das Brautpaar zu der Leiche, die Luzie mit Weihwasser besprengte

Aus Achtung vor ihrem Schmerz hatte Herr Moraines bisher noch keine Frage an Michel Doriat gerichtet; jetzt sagte er zu ihm: „Treten Sie näher. Ich wünsche Verschiedenes von Ihnen zu erfahren."

„Ich stehe gern zu Diensten."

„Sie kannten Boureille schon lange?"

„Von Kindheit an."

„Wann sahen Sie ihn zum letzten Male?"

„Gestern Abend noch — gegen acht Uhr."

„Sie waren auch an den Tagen vorher mehrmals bei ihm?"

„Ja, widerholt."

„Zu welchem Zwecke?"

Doriat zögerte und schien verlegen. Er sagte nichts.

„Weshalb antworten Sie mir nicht?"

„Weil ich nicht gern vor Fremden über Privatangelegenheiten spreche."

„Ich fordere Sie auf, mir die Wahrheit zu sagen!"

„Ich verstehe aber gar nicht, weshalb Sie mir alle diese Fragen vorlegen. Wie oft ich Bourreille vor seinem Tode gesprochen habe, das kann Ihnen doch gleichgiltig sein."

„Es ist im Gegentheil sehr wichtig für mich — und noch wichtiger für Sie selbst."

„Für mich? Das begreife ich erst recht nicht. Uebrigens kann ich es schließlich schon sagen. Ich bin ein ehrlicher Mann, und es ist keine Schande, einmal in Geldverlegenheit zu grathen. Ich bin also wiederholt zu Bourreille gegangen, um von ihm eine Summe Geldes zu leihen, die ich nöthig brauchte."

„Und Bourreille hat sie Ihnen abgeschlagen?"

„Nein, im Gegentheil. Er hat mir das Geld gegeben.

„Sogleich?"

„Bei meinem letzten Besuch, gestern Abend."

„Das kommt mir doch sonderbar vor. In den Briefen, die Sie an Bourreille geschrieben und die wir in seiner Kommode vorgefunden haben, machen Sie Ihrem Freunde bittere Vorwürfe wegen seiner Hartherzigkeit und nennen ihn einen Herzlosen, einen Geizhals, dem Ihr Unglück zur Last falle."

„Ja, das ist wahr — ich hatte das in meiner Aufregung geschrieben. Bourreille verweigerte mir anfänglich das Darlehen."

Während der Richter diese Fragen stellte, hatte Montmayeur wenig Acht darauf gegeben. Die Anwesenheit Luzien's brachte ihn in Verwirrung, und dann quälte ihn die Furcht vor dem, was sich noch ereignen könne. Wenn Walter, Luzie oder Klaudine auf dem Gedanken kamen, den Klapptisch aufzurichten, dann war er verloren. Er grollte mit sich selber, daß er sich nicht vor dem Weggehen genau über den Tod seines Opfers vergewissert hatte.

Inzwischen fragte der Untersuchungsrichter weiter: „Sie waren also wohl in großer Geldverlegenheit?"

„Mein Gott, ja, wenn ich doch einmal Alles sagen soll."

„Was haben Sie mit dem entliehenen Gelde gemacht?"

„Ich habe es gleich heute früh Herrn Vierlouvet, dem ich es schuldete, zugesandt, mit der Bitte, die schon gegen mit eingeleiteten gerichtlichen Schritte rückgängig zu machen."

„Nachdem Sie gestern Abend das Geld von Bourreille erhalten — sind Sie später nicht noch einmal hierher hurückgekehrt?"

„Nein. Warum hätte ich das thun sollen?"

„Wissen Sie, Herr Doriat, daß mir Ihre Behauptungen sehr unglaubwürdig sind? Wodurch können Sie beweisen, daß Bourreille Ihnen das Geld geliehen hat?"

„Nun, soll ich es vielleicht gefunden haben?"

„Nein, aber es ist wohl möglich, daß Sie es, nachdem er Ihre Bitte abschlug, später genommen haben."

„Was soll das heißen?" fuhr der Gärtner auf. „Sagen Sie das noch einmal!"

„Das ist nicht nöthig. Sie haben mich ganz gut verstanden."

„Bedenken Sie wohl, was Sie da sagen, Herr," entgegnete Doriat mit zornfunkelnden Augen. „Sie scheinen mich für einen Dieb zu halten."

„Lassen Sie die unnützen Worte," sagte Moraines streng. Dann zeigte er ihm den am Thatorte aufgefundenen Meißel und fragte: „Kennen Sie dies Instrument?"

„Ja, das ist ein Meißel, gab der Gärtner naiv zur Antwort.

„Ich frage, ob Sie es als Ihnen gehörig anerkennen?"

Doriat nahm den Meißel, betrachtete ihn aufmerksam und sagte plötzlich mit Entsetzen: „Aber da ist ja Blut — da vorne kleben auch Haare —"

„Blut und Haare des Ermordeten."

Das Instrument fiel dem Gärtner aus der Hand.

„Gehört Ihnen der Meißel?"

„Nein. Ich habe auch einen zu Hause, aber der ist viel kleiner."

Morianes hielt ihm nunmehr das buntgestreifte Taschentuch mit den Worten hin: „Und dies, kennen Sie es?"

Doriat griff hastig danach. „Da ist ja mein Taschentuch wieder! Heute Morgen bemerkte ich erst, daß ich es verloren hatte. Wo ist es gefunden worden?"

„Es gehört also Ihnen?"

„Freilich, ich habe ein ganzes Dutzend davon. Hier stehen ja auch die Buchstaben „M. D." — Michel Doriat. Meine Frau hat die Tücher gezeichnet."

Er hielt plötzlich inne, verwirrt durch den scharfen und ironischen Blick des Juristen. Auch der Polizeikommissär sah ihn so seltsam an.

„Ja, was gibt es denn eigentlich?" stammelte der Unglückliche. „Warum sehen Sie mich denn an, als ob ich ein Wunderthier wäre?"

Ein Augenblick des Schweigens entstand. Walter und Luzie kamen herbei, sie ahnten, daß Doriat eine Gefahr drohe. Montmayeur schloß die Augen, um die höllische Freude zu verbergen, die aus ihnen hervorleuchtete.

„Dies Taschentuch gehört also Ihnen," hob der Untersuchungsrichter wieder an. „Wir fanden es um den Handgriff des Meißels gewickelt, der dicht neben der Leiche lag. Er ist mit Blut befleckt und das Werkzeug bei dem Morde, wie bei dem Diebstahl gewesen. Wie kommt dies Tuch, das Ihnen gehört, in das Zimmer, wo der Mord verübt wurde, wie kommt es um den Meißel?"

„Das weiß ich nicht," stotterte Doriat. „Mein Gott, Sie werden doch nicht etwa denken, daß ich —"

„Ich verlange eine klare und genaue Erklärung von Ihnen."

„Aber ich kann wahrhaftig weiter nichts sagen."

Walter und Luzie traten jetzt Hand in Hand an den Tisch heran, Beide ersichtlich in großer Erregung.

„Herr Richter," erklärte Walter, „ich bin der Sohn des Ermordeten und habe meinen Vater gewiß lieb. Aber das kann ich Ihnen versichern, daß Sie ganz und gar irre gehen, wenn Sie auf diesen braven Mann, den Pflegevater meiner Braut irgendwie Verdacht werfen. Wer Doriat kennt, der weiß auch, wie undenkbar es ist, daß er meinen Vater getödtet und bestohlen haben könne."

„Ich danke Dir, Walter, für das, was Du eben gesagt hast," versetzte der Gärtner. „Aber es ist ja gar nicht möglich, daß man mich im Ernste anklagen will. Beruhige Dich also nur."

„Es thut mir leid," entgegnete der Richter, sich nicht an Doriat, sondern an Walter wendend, „allein wo so schwerwiegende Verdachtsgründe vorliegen, da habe ich einfach meine Pflicht zu thun."

Er sagte dies in so nachdrücklichem Tone, daß Walter nichts übrig blieb, als sich wieder zurückzuziehen.

Ehe Luzie Walter Bourreille folgte, trat sie an ihren Pflegevater heran und küßte ihn mit den Worten: „Wer Dich kennt, Vater, und weiß, wie seelengut und aufrichtig Du bist, der wird niemals etwas Schlechtes von Dir glauben!" Dann folgte sie ihrem Bräutigam auf einen Wink des Richters, der nun fortfuhr:

„Herr Doriat, Sie müssen sich klar werden über das Bedenkliche Ihrer Lage. Dies Taschentuch gehört Ihnen und ist bei der That benützt worden. seine Auffindung unter solchen Umständen macht es sehr wahrscheinlich, daß Sie der Thäter gewesen sind."

„Wie soll ich Ihnen denn nur beweisen," rief der Unglückliche, „daß ich ein ehrlicher Mann bin, der keiner Lüge fähig ist?"

„Dazu giebt es ein ganz einfaches Mittel."

„O, so nennen Sie mir es doch!"

„Sie behaupten, Bourreille habe sich zuerst geweigert, Ihnen das Geld zu leihen, er habe Ihnen schließlich gestern Abend doch die 2500 Franken eingehändigt, deren Sie bedurften."

„Ja, das ist die reine Wahrheit."

„Beweisen Sie das! Es ist doch ganz unwahrscheinlich, daß Bourreille Ihnen die Summe ohne Zeugen, oder ohne daß Sie ihm einen Schuldschein ausstellten, übergeben haben kann. Haben Sie einen solchen Schein unterschrieben?"

Doriat senkte das Haupt und wurde womöglich noch bleicher. Er sah es deutlich ein, daß seine Lage in der That kritisch wurde, und daß ein unglückseliger Zufall sehr schwerwiegende Verdachtsgründe gegen ihn angehäuft hatte. Der arme Mann war kein starker Geist und verlor durch das niederdrückende Bewußtsein seiner üblen Situation jetzt völlig den Kopf, der ihm von all' den Fragen schwirrte. Die entsetzliche Angst, keinen Ausweg aus dem Netze finden zu können, in das er so unerwartet verstrickt worden war, trieb ihn thörichterweise dazu, sein Heil in einer Lüge zu suchen. Er fürchtete, wenn er sagte, an Ausstellung eines Schuldscheines hätten weder er noch Bourreille gedacht, so würde man ihm nicht glauben.

„Gewiß," murmelte er daher mit vor Furcht halb erstickter Stimme, während seine plumpen, verarbeiteten Hände stark zitterten, „ja natürlich habe ich ihm einen Schein ausgestellt."

"Nun, dann ist es ja gut — das freut mich wirklich für Sie. Sie haben ein ehrliches Gesicht, und es wäre mir schmerzlich, Sie für einen Verbrecher halten zu müssen. Weshalb haben Sie das aber nicht gleich gesagt?"

„Weil .... weil .... ich dachte nicht mehr daran," stammelte Doriat, dem kalter Schweiß auf die Stirn stand, während er sich durch diese Lüge zu retten suchte.

Diese Hoffnung sollte jedoch nicht von langer Dauer sein, denn der Richter fuhr fort:

„Wie war der Schein abgefaßt?"

Doriat wurde ganz verwirrt und wußte nicht, was er sagen sollte; er suchte sich mit seinem schwachen Gedächtnisse zu entschuldigen.

„Nun, denken Sie nur ruhig nach," meinte Moraines.

Und jetzt murmelte Doriat endlich, den Kopf senkend und die Augen schließend: „Ich glaube es hieß so: „Ich Endesunterzeichneter, Michel Doriat, erkläre hiermit, daß ich Herrn Bourreille die Summe von 2500 Franken schulde, die er mir in Baar heute geliehen hat, den 5. Mai 1870." — Ja, so war's!"

„Wohin legte Bourreille diesen Schein?"

„Das weiß ich nicht."

„Er wird ihn doch wahrscheinlich noch während Ihrer Anwesenheit in irgend ein Schreibfach gelegt haben?"

„Nein, er hatte ihn noch in der Hand, als ich ging."

„Wo bewahrt Ihr Vater seine Geschäftsbriefe auf, Herr Bourreille?" fragte der Richter den Sohn.

„In der Kommode, die in seinem Schlafzimmer steht."

Darin haben wir bereits alle Schubladen durchsucht, aber keinen Schein gefunden."

„Sie werden nicht genau genug gesucht haben," erwiderte Doriat mit dumpfer Stimme.

„Das wäre immerhin denkbar."

Moraines gab dem Polizeikommissär ein Zeichen, worauf dieser eine Lampe anzündete und damit in das Schlafzimmer ging. Man hörte ihn fast eine Viertelstunde lang eine Schublade nach der anderen öffnen und Papiere ordnen und sichten.

Montmayeur fühlte sich auf's Neue beunruhigt. Er ahnte ja nichts von den inneren Qualen Doriat's, und daß dieser aus feiger Furcht seine Zuflucht zu einer Lüge genommen hatte, sondern war überzeugt, daß der Schein wirklich existire. Fand man ihn auf, dann stand die Sache für Doriat wesentlich günstiger.

Der Polizeikommissär kam zurück und erklärte: „Ich habe nichts gefunden und sicherlich befindet sich auch kein solcher Schein im Schlafzimmer."

„Dann hat ihn Boureille verlegt oder gar verbrannt; was weiß ich?"

„Weshalb denn, wie wollen Sie das erklären?"

„Ja, das weiß ich nicht, aber sicher ist, daß —"

Dem Aermsten versagte die Stimme. Er ließ sich in einen neben dem Tisch stehenden Stuhl fallen und brach in Thränen aus.

„Doriat," sagte der Untersuchungsrichter, „gestehen Sie lieber, daß jener Schein nicht existirt und niemals existirt hat."

Der Gärtner schlug plötzlich mit der geballten Faust auf den Tisch, daß das Tintenfaß beinahe umgefallen wäre.

„Nun ja, es ist zu dumm, ich will es nur sagen, ich habe gelogen, was ich niemals gethan habe und auch jetzt nicht hätte thun sollen."

„Sie gestehen also?"

„Ja, das thue ich."

„Sie gestehen, Boureille getödtet und dann die 2500 Franken, die er Ihnen geliehen haben sollte, aus der erbrochenen Truhe entwendet zu haben?"

„Das sollte ich gestehen?" schrie Doriat ganz außer sich. „Herr, Sie sind wohl von Sinnen?"

„Nun, was gestehen Sie denn?"

„Daß ich vorhin gelogen habe, als ich sagte, daß ich Boureille einen Schuldschein ausgestellt hatte. Weder er noch ich haben an so etwas gedacht. Ich schwöre es Ihnen; es war von keinem Schuldschein zwischen uns die Rede."

„Warum logen Sie denn vorhin?"

„Weil Sie mir eine Unmasse von Fragen vorlegten, auf die ich keine Antwort wußte. Weil ich Angst hatte des Diebstahls angeklagt zu werden. Davon hoffte ich durch die Lüge loszukommen. Es war dumm von mir, ich habe Unrecht daran gethan, aber im Uebrigen bin ich nicht schuldig — das wird Ihnen Jeder bestätigen, der mich kennt."

Moraines entgegnete ernst und gemessen: Michel Doriat, Sie haben mir nach Versailles zu folgen. Ich erkläre Sie hiermit für verhaftet."

„Was? Ich verhaftet? Ach Gott, das ist ja nicht möglich! Sie können mich aber doch nicht wegen dieser Unwahrheit verhaften! Es ist das erste Mal in meinem Leben gewesen, daß ich gelogen habe, ich versichere es Ihnen!"

Moraines antwortete nicht. Er erhob sich und packte seine Papiere in die Ledermappe. Der Polizeikommissär rief die beiden Gendarmen herbei, die dem Verhafteten Handschellen anlegten. Er ließ das sich über sich ergehen, ohne den leisesten Versuch einer Widersetzlichkeit. Dann mußte er zwischen den erstaunten Dorfbewohnern vorüber, die ihn trotz der Dunkelheit erkannten. Sie gingen über den Hof und wandten sich dann der nach Saint-Cloud führenden Landstraße zu.

Mit tiefgebeugtem Haupte, ohne klares Bewußtsein schritt Doriat dahin; es flimmerte ihm vor den Augen, in den Ohren glaubte er ein dumpfes Dröhnen zu vernehmen, und seine Füße stießen häufig gegen die Steine auf dem Wege.

Während Moraines sich zum Gehen anschickte, trat der Chemiker an ihn heran und lud ihn ein, doch bei ihm einzutreten und eine Erfrischung zu sich zu nehmen, doch Jener lehnte es dankend ab, da er in Versailles sofort zum Staatsanwalt müsse. Auch Walter und Luzie näherten sich ihm jetzt wieder, und das junge Mädchen flehte weinend und mit gerungenen Händen: „Ach, mein Herr, ist es denn möglich, daß Sie meinen Vater eines solchen Verbrechens schuldig glauben?"

„Ich verbürge mich für seine Unschuld!" betheuerte Walter.

Der Beamte schüttelte den Kopf. „Ich muß meine Pflicht thun. An Doriat ist es, seine Unschuld zu beweisen."

Dann entfernte er sich raschen Schrittes, während Luzie ganz fassungslos an die Brust ihres Verlobten sank. Außer den Beiden befand sich jetzt nur noch Montmayeur in der Küche, der sich nicht zu entfernen wagte und bei dem Gedanken an die Schrift des Todten, die dort nebenan an der Wand stand, von gräßlicher Angst gefoltert wurde. Um unauffällig noch länger in dem Gehöft bleiben zu können, näherte er sich Walter und bat ihn, ganz über ihn zu verfügen, wenn er ihm irgend nützlich sein könne, was der junge Mann jedoch wider sein Erwarten dankend ablehnte.

Johann v. Montmayeur erkannte, daß er gehen müsse. Nachdem er noch einige Worte des Abschieds gesprochen hatte, eilte er in die Nacht hinaus. Seine Gedanken hafteten unabläßig an jener Schrift an der Wand, die wie eine furchtbare Anklage, ein Schrei nach Rache und Vergeltung vor seinem Geiste auftauchte.

Was sollte er thun? Vergebens sann er hin und her, ihm blieb nichts übrig, als unthätig abzuwarten. Wohl wäre es noch Zeit zum Flüchten gewesen, jedoch er wollte Frankreich nicht verlassen. Er hatte sich in ein Spiel eingelassen, bei dem der Einsatz das Leben war. Diese Partie konnte er gewinnen oder verlieren, jedenfalls aber wollte er bis zuletzt der Gefahr erhobenen Hauptes trotzen.

Während er sich nach der Fabrik zurückbegab, war der Polizeikommissär noch einmal in Les Bernadettes erschienen. Er hatte Walter Boureille mitgetheilt, daß jetzt nichts mehr im Wege stände, die Leiche seines Vaters in dem Schlafzimmer aufzubahren; auch könnten alle Vorbereitungen zum Begräbniß getroffen werden. Dagegen hatte er angeordnet, das an das Schlafgemach stoßende Gemach, an dessen Schwelle das Verbrechen verübt worden war, ganz unverändert zu lassen, und vorläufig verschlossen zu halten, da es wohl möglich sei, daß das Gericht oder die Geschworenen den Thatort beaugenscheinlichen wollten.

(Fortsetzung folgt.)